

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 113 (1987)  
**Heft:** 31

**Artikel:** Goldrausch am Dorfbach  
**Autor:** Mutscheller, Armin / Senn, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-617934>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Goldrausch am Dorfbach

Die Herren am Stammtisch im «Bären» liessen resigniert die Köpfe hängen. Sonntag für Sonntag kamen sie hier zusammen, diese braven Bürger des kleinen abgelegenen Bergdorfes.

Von Armin Mutscheller

«Wir sind arm und werden arm bleiben», meinte der Gemeindepräsident. Der «Bären»-Wirt nickte zustimmend. «Kein Fremdenverkehr. Keine erschlossenen Wanderwege. Keine Skipisten – zu kurze Abfahrten, ungeeignetes Terrain. Nicht einmal ein einsamer Langläufer verirrt sich im Winter in unsere gottverlassene Gegend. Wenn ich da an die grossen Touristenzentren denke ...» Der Gemeindepräsident nippte an seinem warmgewordenen Bier. «Dann noch die Landflucht. Die Jungen müssen ja die Höfe verlassen, um in der Stadt ihr Geld zu verdienen. Nicht mehr lange, und wir haben, wenn die Alten gestorben sind, verlassene Häuser, ein Geisterdorf.»

Jaggi, ein älteres Bäuerlein, zog nachdenklich an seiner Pfeife. «Kommt Zeit, kommt Rat», war sein lapidarer Beitrag. Seit er nach dem Tode seines Vaters das kleine Heimwesen übernommen hatte, schlug er sich recht und schlecht durchs Leben. In der Schule war er kein grosses Kirchenlicht gewesen, für eine Berufslehre gab es keine Möglichkeit. Zwei helle, listige Äuglein leuchteten in seinem verschmitzten Gesicht mit den vielen Falten. Er hatte das, was die Leute gemeinhin mit Bauernschläue bezeichnen, beim Jassen war er ein gefürchteter Gegner. Nur – was besass er schon? Ein halbverfallenes Heimetli, ein paar Aren Wald, eine Wiese mit saurem Gras, durch die sich ein Bach voller Geröll schlängelte. Vier magere Kühe, einige Hühner. «Wir sollten die Fremden anlocken, die Städter, die haben Geld und geben es gerne aus. Ich für meinen Teil könnte Eier und Milch und Käse an sie verkaufen.» Der greise Herr Pfarrer schüttelte den Kopf: «Illusionen. Nichts als Wunschträume. Wir müssen uns damit abfinden, dass wir bescheiden und genügsam leben müssen. Ausserdem gibt es Höheres als den schönsten Mammon.» Der Gemeindepräsident lachte sarkastisch: «Ganz einfach, Jaggi, wir bauen ein Sportzentrum. Und einen Nachtclub. Und bewerben uns um die Durchführung der Olympiade. Marei, zahlen!» Nach diesem einmal mehr fruchtlosen Höck trottete jeder seinem Hause zu.

Der Erlös für die verkaufte Kuh brachte Jaggi genug Geld ein, um auf der Bank in der Stadt einen kleinen Goldbarren zu kaufen. «10 Gramm Feingold 995» war darauf eingeschlagen. Es war eine langweilige und mühsame Arbeit, mit Käseaffel und Feile den Barren wieder in das zu zerlegen, was er vor dem Zusammenschmelzen einmal war, in Mini-Nuggets und Goldstaub. Sorgfältig verteilte Jaggi das Gold in seinen Bach, hier eine Prise, da eine Prise in den Schwemmsand.

Mit gespielter Aufregtheit brachte er eine Handvoll Sand, vermischt mit einigen Goldflimmern, in den «Bären». «Das habe ich in meinem Bach gefunden! Sieht es nicht aus wie Gold?» – «Ja, ja, Katzensgold.» Der Wirt lächelte fast mitleidig. «Bist nicht der erste, der darauf hereinfällt.» Er nahm ein winziges goldglänzendes Körnchen und versuchte, es zwischen den Daumnägeln zu zerdrücken. Es zersplitterte nicht, wie dies beim Katzensgold der Fall ist. Ein flaches Metallplättchen blieb an seinem Nagel hängen. «Das gibt's doch nicht!» Aufgeregt probierte es der Wirt mit einem anderen Körnchen. Wieder der gleiche Effekt. Sollte es wirklich und wahrhaftig ... «Weisst du was? Ich lasse es in der Stadt beim Juwelier prüfen. Ich kann es nicht glauben ... Ich habe zwar gelesen, früher sei im Rhein Gold gewaschen worden, aber hier, in unserer Gegend ...?»

Und dann kamen sie. Erst die Zeitungsreporter. Niemand konnte sich erklären, wer ihnen den Tip gegeben hatte. Dann die Feriengäste, die das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden wollten. Einzelgänger, Familien, organisierte Gesellschaften, Vereine. Alle mit einem gierigen Leuchten in den Augen. Goldrausch am Dorfbach! Jaggi liess sich die Goldwasch-Patente teuer bezahlen. Für die Zelte und Wohnwagen auf seiner Wiese kassierte er Standgebühren. Der «Bären»-Wirt richtete im Schopf ein Massenlager ein, die wenigen

Fremdenzimmer waren auf lange Zeit ausgebucht. Das Lädli an der Ecke wurde zum modernen Selbstbedienungsladen umgebaut. Der Dorfschmied konnte die Nachfrage nach Schaufeln, Hacken, Pfannen und Sieben kaum befriedigen. Sonntags konnte selbst das kleine Kirchlein die Besucher kaum fassen, die um einen grossen Fund beteten. Im grossen Festzelt mit Barbetrieb und üppiger Barmaid trafen sie sich abends, die modernen Goldsucher, alte und junge, erfolgreiche und weniger erfolgreiche. Es gab nur ein Thema: das Gold. Da waren die Bescheidenen, die Wortkargen, die auf die Frage nach ihrem Erfolg – wenn überhaupt – mit einem knappen «...es langt!» antworteten, dann die Angeber, die den Inhalt ihres Lederbeutels auf dem Bierdeckel ausleerten und einen Whisky nach dem andern kippten. Whisky, das obligate Getränk der Goldsucher seit altersher, seit Kalifornien, seit Klondike ...

Aus und vorbei. Das Bächlein wurde eingedolt, von einer Hochleistungsstrasse überdeckt. Niemand weiss genau, wieviel Gold gefunden wurde. Über ein Kilogramm kaufte der Juwelier in der Stadt, ebenfalls soll die Bank eine grössere Menge aufgekauft haben. Und etliches ruht wohl heute noch als Souvenir in einem Beutel, einer Schmuckdose. Das Dorf verfiel in seinen früheren Dornröschenschlaf. Von Jaggi hat niemand mehr etwas gehört, seit er damals, vor vielen Jahren, nach Alaska ausgewandert ist, um am Yukon-Fluss das ganz grosse Glück zu finden.

